

Wer in diesen Sommerwochen das Kloster Engelberg heimsucht, den überrascht in den Sängen eine Ausstellung: Zeichnungen, Drucke und Ölbilder in Fülle beweisen, was der Malermönch Karl Stadler mit Fleiß und ohne viel Aufhebens geschaffen hat.

Eigentlich müßte man mit der Schwandkapelle beginnen.

Hier ist sein Anfang. Hier hat er den Grundakkord angeschlagen mit jener hehren Wirklichkeit der Engel, die sich mit Michael für das Licht entschieden haben; die in die Geschichte des Menschen eintreten als Verkünder und Helfer; die alles verwandeln zum verzückten Alleluja vor dem apokalyptischen Mysterium. Die Engel sind sein Thema: Engel wie Himmelsblüten, frühlingshafte Erscheinungen, Engel mit der verheißenden Gebärde. Und über dem Altar ist das Kreuz zum Baum des Lebens geworden, der Gekreuzigte zur Frucht der wahren Erkenntnis, die Blutstropfen zu Blüten verklärt.

Nichts ist gemalt aus gequälter Sorge, nichts aus vitaler Wut, nichts aus vertrackter Problematik. Karl Stadler weiß um die frohe Botschaft und glaubt ihr. Er liebt ihre Anzeichen: liebt das Helle, Lichtfrohe, liebt das Erlöste. Um das zu erfahren, braucht er nicht existentiell zu ringen: er läßt sich führen. Und es ist ein guter Engel, der ihm den Weg weist.

Drei Wege hat er vor allem eingeschlagen.

Der erste führt in das Engelberger Tal und seine umgrenzte, doch neu erschaute Welt. Immer wieder Berge in ihrer schier unergründlichen Plastik, Berge mit Abgründen steil und dem kühnen Faltenwurf; aufgetürmte Bergwelt, in die das Licht einfällt. Greifbar wird hier Engelbergs wundervolle Geschlossenheit und Fülle zugleich, die Geborgenheit und der Einbruch des Himmels, die Steinmacht der Felsen und das zartere Leben im Wiesengrund. Diese Welt wird gleichnishaft gesehen. Trotz der schattendunklen Schluchten, trotz der Risse und Schrunde ist alles lichtoffen, alles dem Licht der Erlösung teilhaftig, morgenfrisch und hell.

Der andere Weg führt in den Süden zur Wiege unserer Kultur: Griechenland und Italien» Nicht die klassische Antike, sondern die Stätten des frühen Christentums sucht er auf und entdeckt für sich und uns, wie aus der Archaik der Landschaft die Architektur des Glaubens herausgewachsen ist. Der fleißige Wanderer ist der üblichen Postkarten-Perspektive aus dem Weg gegangen und hat jene Pfade aufgespürt, die nur Einheimischen vertraut sind. Mit seinen Skizzen, flugs und sicher notiert, hat er den Charakter jener Orte unserem Blick neu erschlossen.

Der dritte Weg führt in die Welt des Glaubens, die nicht einsam durchstanden, sondern als religiöse Begegnung erlebt wird. Da gibt es Szenen (hat der heilige Lukas ihm den Pinsel geführt?) mit der ergreifend schönen Gebärde des Schenkens und Empfangens, des Verkündens und Hinhorchens, des Offenbarens und Verstehens. Es sind Entwürfe für Glasfenster, die in reinen und leuchtenden Farben die frohe Botschaft verkünden, eine freudebringende Botschaft, die Seligkeit verheißt.

Das ist die Grundhaltung: in Lauterkeit wird empfangen, was der Himmel offenbart, in Herzenseinfalt aufgenommen, was Gott schenkt. Dem homo religiosus sind die Engel als Boten und Schützer vertraut. Er nimmt sie an als wirkliche Wesen, vor denen er sich nicht fürchtet, sondern denen er sich stellt.

Seine Bilder erzählen. Er liebt die gefaßte Szene, die eine Erfüllung widerspiegelt: die Begegnung eher als die Suche, die Ankunft lieber als die Wegmühsal. Themen also, in denen Erlösung sichtbar wird. Seine Bilder laden ein zur Betrachtung. Sie sind nicht aufregend - trotz der Spannung, nicht zerstritten - trotz der Kontraste.

Das gilt auch für die Bilder, in denen er Natur und Technik zusammenbringt. In der Technik sieht er nichts Ungeheures, nichts von Dämonie und Problematik. Tonnen rot und Balken gelb, diese hellheiteren Akzente inmitten der Natur liebt er. Das Gewirr von Drähten und Stangen, von Platten und Planken findet er schön. Technik und Natur: Konstruktion und Organisches bilden Kontrast und zugleich Zusammenspiel.

III

Nichts Erzwungenes ist in seine® Werk, nichts von Ehrgeiz. Er schafft nicht mit Gewalt, doch mit Eifer; nicht grübelnd, doch vertiefend. Bescheiden im Gehabe, bescheidet er sich in die Grenzen, die er achtet, ja liebt. Die Umrisse sind nirgends verschwommen, nicht impressionistisch verfließend, sondern klar und eindeutig; die Figuren, statuenhaft und plastisch, haben reine Konturen. Der Natur haftet nichts Unheimliches an. Alles steht da in süßer Klarheit: das Land bestückt mit faltigen Gebirgen, mit Häusern, deren Baukörper kristallen hervortreten; bestellt mit Bäumen und Feldern, der Himmel mit Wolken betupft. Eine überschaubare Welt, ohne Hinterhalt, ohne Versteckspiel.

Seine Neigung gilt dem Einfachen, Schlichten, das ihm Ausdruck des Ursprünglichen, Guten, Echten ist; gilt der klaren Architektur der Welt, die eine Schöpfung Gottes und seiner Geschöpfe ist. Sie steht dem Heil offen, blüht der Ewigkeit entgegen in Farben sonntagsfroh.

Aber wer so malt, dem glaubt man seine Engel.

BRUNO EPPLÉ